

# Hallische Zeitung

im G. Schweitschke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Politik und  
für Stadt



Klerikalisches Blatt  
und Land.

Die Zeitung erscheint zweimal täglich  
und wird zweimal nach hier und anderswärts  
versandt.  
Abonnements-Preis  
pro Quartal bei unmittelbarer Abnahme 3 Mark 80 Pf.,  
bei Bezug durch die Post 4 Mark 80 Pf.

Insertionsgebühren  
für die halbjährliche Zeit gewöhnlicher  
Zeitungsschriften oder deren Raum 18 Pf.,  
für die halbjährliche Zeit gewöhnlicher  
Zeitungsschriften oder deren Raum 15 Pf.,  
für die zweijährliche Zeit gewöhnlicher  
Zeitungsschriften oder deren Raum 30 Pf.

In der Expedition der Hallischen Zeitung: G. Schweitschke'scher Verlag und Druck. — Für die Redaktion verantwortlich: H. Schweitschke in Halle.

N. 80.

Halle, Dienstag den 5. April. (Mit Beilagen.)

1881.

## \*\* Gesetzentwurf betr. Abänderung der Gewerbeordnung.

(Schluß)

Berlin, 26. März 1881.

Der Gesetzentwurf erwartet von Innungen, die mit größter  
Verpflichtung ausgearbeitet werden, daß sie sich  
günstigere Produktionsbedingungen im Wege der Vereinigung  
der Kräfte ihrer Berufsgehörten herstellen, daß sie durch die  
Affixation zu demselben Ziele hinübergehende Kräfte eine größere  
Vervollkommenung der Technik des Kleinvertriebs erreichen und  
eine bessere Erziehung nach der sachgemäßen wie allgemein er-  
zielbaren Seite ihn für die Lehrlinge und Gesellen sowie ein ge-  
sünderes Verhältnis zwischen den einzelnen Meistern herbei-  
führen werden. Der Entwurf räumt demselben zu diesem Behufe  
ziemlich weitgehende Befugnisse ein. Den Innungen wird insbe-  
sondere die Errichtung von Fachschulen für Lehrlinge, die Veran-  
staltung von Gesellen- und Meisterprüfungen, die Ausstellung  
von Zeugnissen über die Prüfungen, die Einrichtung eines ge-  
meinschaftlichen Geschäftsbetriebs zur Förderung des Gewerbe-  
betriebs der Innungsmitglieder, die Befestigung von Ererbe-,  
Krankheits- und Versicherungsstellen, die Errichtung von Schieds-  
gerichten zur Schlichtung von Streitigkeiten unter Innungsmit-  
gliedern und deren Gesellen zugehörten. Es sind dies durch-  
wegs praktische zweckmäßige und zur Kräftigung von Innungen  
ausserordentlich gerühmte Vorrichtungen; einem Mißbrauch dersel-  
ben seitens der Innungsmitglieder ist durch ein, wiederum im  
Interesse der Gewerbetreibenden, ziemlich engbegrenztes Aufsichts-  
recht des Staats vorgebeugt. Da dasselbe nicht zweckmäßiger den  
Verwaltungsorganen und nicht, wie die Vorlage will, den höheren  
Verwaltungsbehörden des Orts, in welchem die Innung  
ihren Sitz nimmt, zu übertragen ist, um einen größeren Schutz  
vor etwaiger Mißbraut zu geben, wird noch von der Kommission  
des Reichstags näher geprüft werden müssen. Die vorzüglichste  
Pflicht der Aufsichtsbehörde — durch welches Organ auch immer  
dieselbe repräsentiert werden mag — wird sich darauf zu achten,  
daß nicht durch eine lediglich egoistischen Interessen Einzelner  
dienende Verschönerung der Prüfungen ein ähnlicher Zustand her-  
beigeführt wird, wie er seit den 17. Jahrhunderten zum Verderb  
des Handwerks sich in den meisten Innungen eingeschlichen hatte;  
eine ungerühmte, unheimliche Heranzüchtung der Lehrlinge zu häßlichen  
Gef.-Lassen, unfähige und barbarische Cerimonien — wir er-  
innern an das „Hänslein“, an die „Tante“, an das „Rüchlein“  
der Examinanden —, der Zwang die Mittel der Einzelnen über-  
steigende Festlichkeiten den Meistern bezuzugewinnen, kostspielige  
Prüfungsarbeiten zu liefern u. dergl. erlangen hofentlich in  
keiner deutschen Stadt wieder Vorkommen.

Abgesehen von einigen unbedeutenderen Bedenken mehr for-  
meller Natur, erscheint uns eine Bestimmung des Entwurfs —  
dieselbe Anschauung ist bekanntlich in den Reichstagsentscheidungen  
zum Ausdruck gekommen — so ungewöhnlich, daß wir ihr der  
Zweck des Gesetzes vereitelt, das Gesetz unannehmbar würde.  
Es betrifft dies Bedenken die Bestimmungen des § 100 e wonach

der Verwaltungsbehörde die Befugnis eingeräumt wird für den  
Bezirk einer Innung, deren Tätigkeit auf dem Gebiete des  
Verpflichtungswesens sich beschränkt hat, den Arbeitgeber, die der  
Innung nicht beitreten, von einem bestimmten Zeitpunkt an die  
Annahme von Lehrlingen zu verbieten. Dies steht mit dem  
Prinzip der Gewerbefreiheit, die darin besteht, daß Jedermann  
unbeschränkt um obrigkeitliche Erlaubnis eine Gewerbe be-  
ginnen und betreiben kann, wie seine Intelligenz und seine Ver-  
hältnisse es zulassen, in größtem Widerspruch; hier werden durch  
eine Hinterthür Zwangsinnungen, von denen die Motive selbst-  
verständlich sind, in die wirtschaftlichen Interessen der Ge-  
sellschaft in Widerspruch gesetzt, eingeführt. Dem Arbeitgeber,  
der ohne Lehrlinge arbeiten soll, würde ein Vorkrecht geraubt,  
denn nach der Gewerbeordnung ist der Beruf des Rechts, Lehrlinge  
zu halten, eine Folge strafrechtlicher Verurteilung; er würde  
zu einem Meister zweiter Klasse degradirt. Aus finanziellen  
Rücksichten würde er gezwungen Innungsmitglied zu werden.  
Es ist auch falsch zu behaupten, daß eine derartige Bestimmung  
im Interesse des Verpflichtungswesens geboten erscheint. Daraus,  
daß die betreffende Innung mit Erfolg in ihrem Kreise das Gesellen-  
und Verpflichtungswesen geregelt hat, folgt durchaus nicht, daß sie  
um die Regelung für das ganze in der Innung vertretene Hand-  
werk in die Hand nehmen müsse. Würde man es nicht für ge-  
rechtfertiger halten aus dem Grunde, weil eine Schule sich im  
Untericht bewährt hat, anderen Schulen, von denen nicht er-  
wiesen ist, daß sie das Lehren nicht oder nicht so gut verstehen,  
das Lehren zu unterlagen, den Privatunterricht zu verbieten?  
Hofentlich wird diese ungerühmte und ungewöhnliche Bestimmung  
des § 100 e von der Kommission, die zur Vorbereitung des Ge-  
setzentwurfs eingesetzt ist, verwerfen.

Zum Schluß halten wir es für notwendig vor der An-  
nahme dringend zu warnen, da für bestehende Mängel abhelfende  
Abänderungen der gesetzlichen Bestimmungen allein von durch-  
greifendem Erfolge sein können. Der Staat kann lediglich die  
zu einer kräftigen Organisation des Handwerks und zu einem  
Gedeihen desselben führenden Mittel darreichen. Allein die  
pflichtmäßige Arbeit des Einzelnen auf dieser Grundlage kann  
eine wirtschaftliche und sittliche Vervollkommenung des Hand-  
werks, einen Schutz vor dem Mißbrauch desselben und ein Herabrücken  
der durch den Großbetrieb wachsenden Konkurrenz herbeiführen.  
Wäge dies Ziel erreicht werden, möge der Handwerkerstand, die  
der Grundlagen jedes wohl organisierten Staates, die Güte,  
die er inne hat, sich erhalten, den Verfall, der ihn nach der An-  
sicht vieler Betheiligten droht, von sich abzuwenden und überall im  
Lande sich selbst befriedigt fühlen, so daß er in freudvollem  
Schaffen zu seinem und des gesamten Vaterlandes Wohl fähig  
wird.

## Telegraphische Depeschen.

Köln, 2. April. Der „Kölnischen Zeitung“ wird aus Rom  
von heute gemeldet: General Mezzacapo nimmt das Kriegs-

ministerium nicht an, weil er 10 Mill. Meßrauslage für die  
Armeeerfüllung verlangt und die Regierung mit Rücksicht auf die  
Staatsbilanz dieselben nicht gewähren kann. Fernere Kandidaten  
sind die Generale Ferrero und Bogarra.

München, 2. April. Die Kaiserin von Oesterreich  
traf heute Vormittag 9 Uhr mittelst Ertragwagen von Paris hier  
ein. Auf dem Bahnhofs wurde die Kaiserin von der Königin-  
Mutter, der Prinzessin Stieglitz, dem Prinzen Leopold und den  
Herzögen Ludwig und Karl Theodor, sowie von dem österreichischen  
Gesandten empfangen. Heute Abend wird die Kaiserin die Reise  
nach Wien fortsetzen. — Großfürst Paul Alexandrowitsch traf  
heute Morgen hier ein und setzte nach kurzem Aufenthalt die  
Reise nach Stalien fort.

Wien, 2. April. Das Abgeordnetehaus berathet heute  
das Gesetz betreffend die Emission von 50 Millionen fünfprozentigen  
Papierrente, bezieht nach einer den Gesetzentwurf recht-  
fertigernden Rede des Finanzministers auf die Spezialberatung  
der Vorlage einzugehen und genehmigte das Gesetz hierauf in der  
vom Reichstag beantragten Fassung.

Berlin, 2. April. Die „Neue Zürcher Zeitung“ spricht  
sich gegen ein etwaiges Verbot des Sozialistenkongresses  
in Zürich aus, da das für denselben veröffentlichte Programm  
ungefährlich sei. Ueberhaupt dürfe die Schweiz von den Rechten,  
welche dem Bürger durch die Verfassung garantiert sind, dem  
Auslande zur Liebe Nichts verweigern, sonst komme sie auf eine  
schlechte Ebene. — Die „Dafeler Nachrichten“ bekämpfen die Idee,  
die Aufnahme auf internationalem Wege zu regeln, haupt-  
sächlich wegen der Frage der politischen Rechte, welche den  
republikanischen Prinzipien gemäß nicht ausgetilgt werden  
sollen.

Kopenhagen, 2. April. Der Vorstand des hiesigen Ge-  
meinderaths erbat heute in einer Audienz beim Könige die Er-  
laubnis, der Kaiserin von Rußland anlässlich des Ablebens  
des Kaisers Alexander II. eine Adresse überreichen zu dürfen.

Rom, 3. April. Die zur Fortsetzung der Unterhand-  
lungen zwischen Rußland und der Kurie hier eingetroffenen  
russischen Abgeordneten Mosolow und Buteneff  
wurden gestern vom Papste und dem Cardinal-Staatssekretär  
Jacobini empfangen. Der Papst unterzieht sich mit denselben  
etwa eine halbe Stunde lang, nach wiederholter eigener Theilnahme  
und seinem Abgehen über das Petersburger Attentat Ausdrück  
und sprach die Hoffnung aus, daß ein festes Einvernehmen  
zwischen dem Vatikan und Rußland noch vor dem nächsten Feste  
der heiligen Apostel Petrus und Paulus, welche von den  
Katholiken wie von den Slaven gleich sehr verehrt werden, wieder-  
hergestellt werden möge. Der Papst sprach schließlich den beiden  
Abgeordneten seinen Dank aus, daß der Kaiser von Rußland  
diesem verhängnisvollen Schritt unternommen habe.

Paris, 2. April. Nach einer Meldung aus Constan-  
tine haben die Tunesen einen französischen Militär-  
posten angegriffen und dabei einen Korporal und 3 Mann  
getödtet; es ist sofort ein Bataillon Javanen mit einer Ab-

## 10) Die letzten Humanisten.

Historischer Roman

von

Abolf Stern.

(Fortsetzung.)

So dicht und fest die Mauern des Herrenhauses waren,  
der Sturm fand den Weg hindurch, rüttelte an den schweren,  
hohen Thüren und füllte den nachts stillen Gang, den der Alte und  
Gerhard betreten, mit wunderbarem Geräusch. Ein donnerähnliches  
Getöse schien sich fern zu brechen und scholl demselben deutlich  
in ihr Ohr, so oft sie unter einem der Ritzen, halbbrunnen,  
bleigefärbten Fenster vorüberstritten.  
In ihrem Gemach war eine kleine Ampel angezündet, die  
hoben, schwelenden Betten winkten den wankermatten todmüden  
Genossen einladend genug. Und doch war es beiden, als müßten  
sie das Lager scheuen. Schweigend standen sie einander gegen-  
über: Meister Theodosius dem jüngeren Gefährten, scharf, fast  
misstrauisch im Antlitz stehend, Gerhard aber träumerisch und  
befangen vor sich hinstehend. Der Alte brach zuerst das  
Schweigen:

„Nun Gerhard — meines alten Freundes Tochterlein ist  
eine liebliche Blüthe? sie kann es mit allen Frauen der Welt  
aufnehmen?“  
„Gewiß — Giordano Bruno hat sie nicht zu hoch ge-  
preisen!“

Die Nennung dieses Namens schien dem Alten die Gedanken  
wieder zu erwecken, die er eben gewaltsam zu verdrängen gesucht  
hätte. Er wandte sich zweimal öfnete er noch die Lippen und schloß  
sie wieder, dann wandte er sich plötzlich zu seinem jungen Freunde  
und sagte leise, einträglich, fast beschwörend:

„Hüte Deiner wohl, mein Gerhard! Du wirst nicht immer  
mit mir durchs Land fahren. Dein Herz wird nach Amt und  
Ehren, nach Haus und Hof, nach Weib und Kind verlangen.

„Nun was Du begehrst, aber laufe es nicht zu hoch — nicht so  
hoch, wie Cornelius Landenius! Gute Nacht, Gerhard! Ruhe  
schlief. Gott weiß, wie bald wir wieder wankern müssen.“

Meister Theodosius hatte seine Kleider abgelegt und warf  
sich jetzt mit raschem Entschluß auf das weiche Lager. Gerhard  
hatte zögernd aufstehen, ihm bitter erwidern wollen, aber er hielt  
an sich und nur eine Minute später erhob er an den tiefen, gleich-  
mäßigen Athemzügen des Alten, daß verheißt zur Stelle aufschlu-  
mer war. So lagte er und sich nicht und lauschte noch einige  
Minuten dem Heulen des Sturms, dachte aller Erlebnisse des  
bewegten Tages. Das letzte was er sah, war das Bild, mit dem er  
er aus dem großen Gemach des Hauses geschieden und als die  
Lampe erlosch, leuchteten in seinen Halbtraum hinein die blauen  
Wandgemälde, die vorhin so kindlich, ärtlich auf seinem Gastfreund  
angewirkt hatten.

## 4. Capitel.

Raum drei oder vier Stunden mochten verfloßen sein, seit  
die Wankerer Ruhe gefunden, als zuerst Gerhard, dann der  
Alte durch ein seltsames Geräusch erweckt wurden, welches das  
Herrenhaus von Weite erfüllte. Sie hörten das hohle Brausen  
der See mächtiger als zuvor, der Sturm prallte in härteren, rasch  
wiederholten Schlägen gegen die alten Mauern. Aber es waren  
nähere Töne, die ihren Schummer gestört hatten. Der Schall  
rauber Männerstimmen, fester Tritte lang von hier herein —  
entlich unterdrückt Gerhard den Ruf von der Landens, des Haus-  
herrn. Er richtete sich nach halb schlaftrunken empor. Mit ge-  
waltiger Erregung, die ihn mehr ermunterte als jeher Zufuß des  
jungen Freundes vermocht hätte, schlenderte Meister Theodosius  
die schlingenden Decken hinweg und raffte nach seinem Kleider:

„Der Landenius hält sein Wort nicht! Sie jehen aus bei  
Nacht und Nebel die vermeinte Hege zu fangen.“

„Welcher Kravohn gegen den Mitter?“ rief Gerhard da-  
gegen. „Haltet 3-4 Euren alten Freund, der uns so wohl auf-  
genommen, nicht böser?“

„Du hast Recht! — hast Recht!“ murmelte der Alte mit hör-  
bar unschlüssigem Tone.

„Und wenn selbst geschähe, was Ihr fürchtet,“ fuhr Ger-  
hard fort, „was vermöchten wir dagegen zu thun?“

„Du bist widerum Recht — hast zugenommen an Alter  
und Weisheit vor Gott und den Menschen,“ sagte der Alte jetzt  
mit bitterem Spotte. „Jungfrau Agnes scheint anderer Meinung  
als Du — hörst Du nicht draußen ihre blühende Stimme?“

In der That vernahm die Laufenden jetzt deutlich, wie  
die langgezogene Stimme des jungen Mädchens mit einer gewissen  
Halt sagte:

„Ich muß Dich begleiten, Vater! Ich war mit Dir schon  
manchemal am Strande, ich ertrüge es nicht, hier allein zu sein.“

„Der Sturm ist heute wieder als sonst, Kind!“ entgegnete  
von der Landens. „Doch mag sein, es sind nur wenige hundert  
Schritte. Hülle Dich wärmer in eine der Decken und nimm  
Ante oder Ruhe mit Dir, hörst Du? Sie lassen drüben schon  
wieder einen Notruf aus! Unsere Gäste werden wir rufen —  
sie sind zu erköpft und des Strandes unthunig.“

Aber schon hatten sich beide Männer angeleibelt und der  
Alte öffnete zwar die Thür nach dem Hof, wo sich im ungemessenen  
Schneewind zweier Windstiller eine Schar von Knechten um  
von der Landens gesammelt hatte. Sie trugen Stangen, Tane  
und schloßen sich eben an, nach der Weisung des Güterherrn durch  
eine Pforte des Hofes, die in's freie Feld führte, im geschlossenen  
Zuge das Haus zu verlassen. Sowie Herr Cornelius des alten  
Belehren ansichtig ward, sagte er bedauernd:

„Dacht ich's doch, daß wir Euch emporkommen würden. Es  
ist nichts, Theodosius — ein Schiff ist vom Sturm in die Welt  
getrieben worden und scheint zu franten. Wir wollen zur Hälfte  
nach dem Hof herunter, legt Euch ruhig nieder, Ihr könnt  
nichts dabei thun.“

(Fortsetzung folgt.)











Telegraphische Depesche der Hallischen Zeitung. Dublin, 4. April. In Clocher (Grafschaft Mayo) fand am Sonnabend ein Zusammenstoß zwischen dem Volk und der Polizei statt. Letztere feuerte, wobei 3 getödtet und 32 verwundet wurden, darunter 4 gefährlich.

Petersburg, 3. April. Der Empfang der Mitglieder des dem Stadthauptmann beigegebenen Beiraths durch den Kaiser, welcher auf heute anberaumt war, wird erst morgen stattfinden. — Der Prozeß gegen die am 11. Okt. vom 13. v. M. Verhafteten, dessen Beginn auf den 7. d. M. festgesetzt war, wird, dem Vernehmen nach, nochmals um einige Tage verschoben werden.

Deutsches Reich. Berlin, den 3. April.

Der „Standard“ sagt, es sei für den Sommer eine Zusammenkunft der drei Kaiser in Cms beabsichtigt. — Die österreichischen Mitglieder der Konferenz über den deutsch-österreichischen Handelsvertrag haben eine neue Fassung in den Verhandlungen zu einem frühen Ausbruch nach Hamburg benutzt, um die dortigen Zoll- und Verkehrsvereinigungen kennen zu lernen. Es wird ihnen zu diesem Behufe von den Hamburger Behörden ein Deputat beigegeben, um jede gewünschte Auskunft zu erteilen. Es mag hierbei bemerkt werden, daß über den Abschluß der Handelsvertragskonferenz im Augenblick nach keiner Richtung hin eine Angabe zu machen ist.

Man schreibt der „Post“ aus Konstantinopel: „Ihre Leser werden sich erinnern, daß der belandete Aristokrat, Herr Dr. Rohlf, im Sommer 1879, beim Antritt einer neuen Expedition in das Innere von Afrika, und als er sich noch auf türkischen Gebiete befand, in Folge der Kapazität der Behörden von den Ober-Präsidenten überfallen und ausgeplündert wurde. Den unangenehmsten Umständen und dem Einflusse des Deutschen Hofes ist es gelungen, die gebührende Entschädigung für die bei der Deutschen Expedition zugefügten Verluste zu erlangen. Wir erfahren jedoch, daß die Forderung des Betrag seiner Entschädigung mit 20,000 Francs der Kaiserlichen Hofkammer in Konstantinopel ausbezahlt hat, wodurch die Angelegenheit, die namentlich in getreuen Kreisen großes Aufsehen gemacht und eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen hat, nunmehr als unter den möglichst günstigen Bedingungen erledigt betrachtet werden darf.“

In den Kreisen der hiesigen Juristen macht, wie man vernimmt, die Besichtigung eines Urtheils, welches sich in den letzten Tagen abgespielt, nicht geringes Aufsehen. In dem Urtheile des Rumänischen Staates hat beim Präsidenten I. den Antrag gestellt, wegen seiner Forderung einige Stunden des Rumänischen Fiskus bei hiesigen Bankiers mit Arrest zu belegen. Zur Begründung seines Beschlusses hat er angeführt, daß durch die bekannte Festsetzung des Reichsgerichts in Sachen Rumänien die Rumänien die Rechte seines Schuldners schmälert sei. Da es sich um einen Ausländer handelte, wurde der Arrest vom Landesgericht angelehnt. Einige Tage später erhielt der Anwalt des Gläubigers einen Bescheid des Landesgerichts, nach welchem — zunächst ohne Angabe von Gründen — der Arrest aufgehoben wurde, ohne daß der Antragsteller hierüber protestirte. Zu gleicher Zeit hatte, wie mit glaubhafter Bestimmtheit berichtet wird, das Auswärtige Amt sich mit einer Vorstellung an das Gericht gewendet, in welcher darauf hingewiesen wurde, daß gegen einen auswärtigen Staat mit Hilfe des bürgerlichen Gerichts nicht vorgegangen werden könne, da dies zu unübersehbaren außerordentlichen Complicationen führe. — Dergleichen hat nun das Landesgericht I. auf Vernehmung des Gläubigers geschlossen, daß der Arrest sofort wieder herzustellen sei. Man hat auf die weitere Entloftung dieser Angelegenheit und namentlich auf die Begründung des letzteren Beschlusses in losem Grade gespannt sein.

Aus Trier wird geschrieben: Der hier gewählte Präsumsverweser des Vorenjig war von 1850—1868 Pfarrer in Coblenz und von da an bis zum Tode des Bischofs Oberherr 1876 Generalvicar des Bisthums Trier. Als Pfarrer hat er sich ein starkes Selbstbewußtsein und seine reformirte Haltung eine geistlichen Würdiger eher abgelesen als angezogen und gegen seiner oft rüchtholmigen Strenge bei seinen Pfarrkindern prinzipieller Weiblichkeit sich erst, als bei damalige Pfarrer an

der andern Pfarrei zu Coblenz, der nunmehrige Bischof Krenn von Ermann. Nach ihm ist im Gegentheil zu letzterem in keiner besonderen Beziehung zum Hofe. Der Generalvicar war bei Krenn ein vorzüglicher Verwaltungsmann, aber ohne wesentlichen Einfluß auf die kirchliche und politische Leitung der Diocese; diese hat der Bischof Oberherr principiell in Händen behalten. Während des Culturkampfes hat er sich im Hintergrunde gehalten und sogar den allerdinges vergeblichen Versuch gemacht, das Domkapitel zu bewegen, Hand in Hand mit der Regierung die Wapinger Vorzüge zu unterstützen und etwaigen Unlust bei denselben vorzubeugen. Ob er, wie die „Allg. Ztg.“ glaubt, die „annahmehafte und rüpelhafte Copianpreß“ in Trier mißbilligt und als Bisthumsverweser unterdrücken oder in einen anfänglicheren Ton überleiten wird, muß sich bald zeigen. Jedenfalls hat er hier Gelegenheit, energisch einzufreten und so seine Friehelebens zu befestigen. Daß er viel erreichen wird, ist nicht wahrscheinlich. Die Copianpreß macht sich wenig aus der Mißbilligung der kirchlichen Oerben und ist eine Macht geworden, mit der auch die letzteren rechnen müssen.

Gutem Vernehmen nach haben über die Frage, ob die Angelegenheit der Kapitelwahlen in Paderborn und Osnabrück ordnungsmäßig nach dem Gesetz vom 20. Mai 1874 erfolgt sei, wiederholte Staatsministerialbefehle stattgefunden. Die Angelegenheit zunächst in vormalig-jesuitischer Weise an den Kultusminister. Die Entsendung des Ministerialdirektors Luomas hatte nach dem alleinigen Zweck, die neuwählten Kapitelwähler zur Erfüllung der maigesetzlichen Vorschriften zu veranlassen. Wirklich erreichte er so viel, daß man sich zu dem Fortbestand, dem Oberpräsidenten von der an den Minister erfolgten Anzeige Mittheilung zu machen. Das Staatsministerium gab sich abdamit mit der Erwägung zufrieden, daß die Erfüllung einer bestimmten Form der Mittheilung an den Oberpräsidenten durch § 2 des Gesetzes vom 20. Mai 1874 nicht vorgeschrieben sei.

Der „Allg. Ztg.“ wird geschrieben: Der streng katholische Bürgermeister v. Westen in Singen, ein warmer Anhänger des Centrums, verneint, da ihm verultraantone „Singer Volksblatt“ seine Spalten zu öffnen verweigert hat, ein Flugblatt, in welchem er das Gebahren der kleinen katholischen Decaplan-Presse auf das Schärfste angreift und dieselben gehässige Entstellungen der Wahrheit, behauptet persönliche Angriffe und volles Verleihen der Anstandsposten vorwirft. Unter voller Wahrung des Standpunktes des Centrums wird dieses und namentlich Windthorst erachtet, wie die Parlamentarier Herrn v. Lutwig wegen seiner Neigung zu persönlichen Beschäftigungen angeschrieben habe, so auch die Blätter, die eines gehässigen, aufreizenden Tones sich befleißigen, auszufordern. Herr v. Westen constatirt, daß die letzten, veränderten Geistlichen durch das fassale Gehälts mehr seien und eben so alle einschlägigen Seiten den dringenden Wunsch hegen, daß bis zu der endlichen Entscheidung des Culturkampfes mindestens der unnütze Streit im Einzelnen und die stete Aufregung der Gemeinden unterbleibe, welche leidet die längeren im Kampfe auszuweichen Geistlichen für ihre Aufgabe zu halten schienen. Dann wird diesen jungen Decaplanen ernstlich empfohlen, daß die Zeitungsschreiber nichts mit der Kirche und deren Aufgabe gemein habe und daß die Art, wie sie die Feder führen, keineswegs immer den Gehoten der Kirche über die christliche Liebe und Wahrhaftigkeit entspreche, wie sie die Diener der Kirche lehren und vor Allen selbst befolgen sollen. Der Berichter erachtet das letzte kirchenpolitische Gesetz, obwohl das Centrum dasselbe habe ablehnen müssen, doch als einen wesentlichen Gewinn für die Kirche und bezügelt jeden Schritt, der die gegenwärtige Schwierigkeit erleichtert, als dankenswerthen Fortschritt, obwohl natürlich noch immer viel fehle, bis das erstbeste Ziel erreicht ist und der Culturkampf aufhöre. Wirklich spricht derselbe dann aus: „Mit der Besetzung des Culturkampfes wird die Auflösung der Centrumsfraction von selbst erfolgen und das wird ein großes Glück sein. Denn das Befehlen einer confessionellen politischen Partei läßt das Staatswesen nicht gesund und fördert auf die Dauer auch den kirchlichen Interessen.“

Wie man der „Trib.“ mittheilt, soll u. A. auch die Frage des Nordostsee-Canals in den Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem Hamburger Senat über den Zollanschluss als Compensationsobjekt eine gewisse Rolle spielen. Bekanntlich nimmt Hamburg nicht nur an der Verwirklichung dieses Projektes überhaupt ein nachgelagertes Interesse, sondern sein Ver-

lebensbedürfnis wird auch sehr eng durch die Frage berührt, welche Seite für ein proportionales Canal gewährt wird. Hier liegen indes dieser Combination eine praktische Bedeutung für das Canalprojekt selbst vorläufig nicht bei, so lange für die Veranschlagung der Eigenschaft Hamburgs, sein verhältnismäßiges Bedürfnis zum deutschen Zollverband anzugeben, nicht hinlänglich Beweise vorliegen als bisher. Daß die Einbringung einer neuen Seite und Bürgerrecht gebuldeten Vertrauens-Commission einer solchen Beweis noch nicht enthält, haben wir bereits angeführt und wird nachdrücklich von informirter Seite bekräftigt. Man wird gut thun, mit weiteren Conjecturen so lange zurückzuhalten, bis sich die Stimmung in der einflussreichen Commission nach Mehrheit und Minderheit erkennen läßt.

In der „Magdeburger“ tritt Dr. Hans Blum in Leipzig sehr energisch für die volle Aufrechterhaltung des Ansehens der Schweiz ein. Warum (so schließt er seinen Artikel) habe man mit der Schweiz, warum will man mit ihr „abreden“, während man Frankreich und England in Frieden läßt? Etwas, weil sie kleiner ist? Oder ist es die alte „Abredung“ über den Sonderbundkrieg und den in der Schweiz noch heute mit keinem Centen den Canossa durchgeführten Culturkampf, die Herr v. Scherzer-Akt anzuzumachen wünscht? Der Unterzeichnete ist über den Verdacht erhaben, der Schweiz doch um jeden Preis zu spenden. Er ist von lieben Schweizer Freunden oft hart beurtheilt worden, weil er innere Fehler der Eidgenossenschaft mit dem freimüthig wahrer Fremdenhaft rügte. Aber das erachtet ihn als Pflicht der Dankbarkeit nicht nur gegen das Land seiner Jugend und Erziehung, sondern als Pflicht gegen freigeistlichen Deutschen, das schweizerische Ansehen, das leider das große Deutschland seit dem Großen Kurfürsten und Friedrich dem Großen in und nirgends mehr liebt, in den berechtigten Grenzen dieses Ansehens zu wahren gegen blinde, leidenschaftliche, der gemeinen Freiheit der Völker nachtheilige Angriffe.“

Parlamentarisches.

Der Reichstagsabgeordnete v. Marschall ist dem Vernehmen nach zum Wahrheitsabnehmer von Weg ernannt worden.

Nach den Dispositionen des Präsidenten wird es möglich sein, schon am Mittwoch, den 6. den Reichstag zu versetzen, dahin werden beraten werden: das Unfallversicherungsgesetz, zu welchem noch die Abg. Hebel und Gneist zum Worte kommen werden; der Antrag Windthorst, das Unfallversicherungsgesetz und das Gesetz über den Raummittel der Schenkungsgesetze.

Von der Fortschrittspartei haben den Antrag Windthorst (wegen internationaler Beschränkung der Anleihe) nicht unterschrieben folgende Mitglieder: Auefeld, Büchner, Dörren, Euloff, Günther-Lümburg, Gill, Karsten, Kämpfer, Ems-Berlin, Müller-Gotha, v. Sauer-Karlsruhe, Schulz-Delitzsch, Schwarz, Streit-Wöllmer, Schwarzberg. Von den Conservativen fehlen u. A. die Namen v. Bamberger, Braun, v. Duenen, Voster, Kiderl, Sommer.

Der Abgeordnete v. Below-Gatesse hat für den Fall, daß die Braunkohlenerträge sinken, eine Gegensteuer angewendet, worin er beantragt, daß von 1. Juni d. s. an die Verwendung von Holz, Surrogaten verboten wird. Im Interesse der Reinheit und Gesundheit des Bieres verbietet der Antrag Befehl und Unterlegung.

Johales.

Halle, den 4. April. Der Lübtünger, den 13. April 3. Abends 7 1/2 Uhr im Hotel zur Stadt Hamburg eine Veranlassung ab, in welcher folgende Punkte ihre Erledigung finden sollen: 1) Einfluß: Geschäftsliches, 2) Bericht des Referenten über die Anberufung im Statut des Vereines, 3) Wahl von Delegirten für die Delegirten-Verammlung am 7. Juni d. s. in Berlin, 4) Antrag des Herrn Ingenieurs Walter Pfeffer über Wasserförderung im Königreich Württemberg, 5) Mittheilungen aus der Praxis, 6) Fragekasten. — Die besonders wichtigen Gegenstände Punkt 2 und 3 haben ein recht zahlreiches und zeitiges Erscheinen der Herren Vereinsmitglieder besonders erwünscht.

Der Kritiker-Verrein hielt am Sonnabend Abend im Vereinslokal „Kaiser Brannen“ unter dem Vorsitz des Herrn Geschäftsinhabers P. K. einest ein Veranlassung ab, in welcher u. A. die Aufnahme neuer Mitglieder stattfand. Von Vereinstag waren mehrere Mitglieder des hiesigen für Kurgang gegründeten Kritiker-Verains anwesend und wollten dieselben der Verammlung bis zum Schluß bei.

Der Garnison-Verwaltungs-Inspector Winter in Saargemünd ist nach Halle versetzt.

Ueber die bis jetzt in den evangelischen Kirchen stattgefundenen Confirmationen berichten wir Folgendes: In der Wartkirche wurden gestern Vormittag durch Herrn An-

gehen (dabei bildete er ganz melancholisch in sein leeres Glas), daß er auf seine letzten Tage so unter die Füße gekommen ist, trotz seines guten Geschmacks. Denken Sie sich nur (hier lachte er laut auf), bei seinem Malheurtrieb in die schwarzen Berge — das arme Vieh soll übrigens acht Tage darauf an Entkräftung gekochten sein — hat er ein halbes Duzend glühendes Klüßchen-Berg mitgeschleppt und in einer glücklichen Stunde mit Nikita Schmid getrunken. Das ist die pure Wahrheit, wenn auch das monoton-grünliche Ansehen die Sache totgeförmig macht. Es ist eine wahre Schande, daß die Wiesbaden-der Braun nicht mehr in den Reichstags wählen, in Wlogau ist so eine Kraft nicht an ihrem Platz, und ohne diesen Wechsel wäre er sicher mit Dennigun gut Freund geblieben. Jetzt ist er frohe et compagnie mit Dietrich der schimmlichen Sorte, z. B. mit Strube, einem Biergenie in folio, schamlos! sage ich Ihnen. Der reime Bäckermeister! Wir zum Kerger soll er den jammervollen Gassenbauer geblieben haben: Gefährlich ist der Kaiserlich. Er teilt Schritt und trinkt viel Bier! Nun, auf mich paßt weder das Eine noch das Andere. Aber so weit kommt der Mensch doch das viele Biertrinken. Ich verführe Ihnen, der ganze Berliner Fortschritt ist im Wesentlichen ein Gewächs, das seine Triebkraft dem Weibler verdankt. Es sind darunter von Haus aus ganz begabte Leute; aber jetzt können sie nichts mehr als rationalen und mich in der Weibschneier schrauben. Da lobt ich die Charaktere wie den Hund v. Haffner. Der konnte noch etwas mehr von Spiritus brennen und sagte Alles frei heraus, was er auf dem Herzen hatte. — „Ja“, meinte ich, „aber jumeilen trieb er es doch etwas an. Denken Sie doch an seine Polenteben.“ Hier wurde der Hüft sehr ernst. „Lieber v. Z.“, sagte er, „das verstehen Sie nicht; der Hund hat da einen ganz wichtigen Instinkt gehabt. Es haben doch gefahren die „Vor d. Allgem. Zeitung“ gefahren! — „Ja wohl, Durchlaucht; aber —“ Nichts aber; sie hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Daß an dem Verführertheil ver-

Ein vergnügter Abend beim Reichsfanzler. Die ultramontane „Allg. Postzeit.“ schreibt: Von einem geistlichen Landsmann, den der Zufall in den märkischen Sand entführte, geht uns ein Nummer des in Zeltow erscheinenden Märkischen Intelligenzblattes zu, in welcher ein ungenanntes Reichsbote — wir vermuthen der Abg. v. Below — eine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck zum Besten giebt. Mit dem was dreizehnjährig Einleitung über die berühmte Dienstwohnung des Fürsten — Herr v. X. war als ehemaliger Corpsbruder verbunden zu einem gemütlichen Abend eingeladen — über den anwesenden „Reichsbote“ und sonstige Kleinigkeiten welen wir unter Leser versehen. Auch die Unterredung selbst ist nicht grade begehrtlicher Natur, aber immerhin anmaßend genug, um hier mittheilt zu werden.

Wir waren — so fährt Herr v. X. fort — allmählig in einen was künftigen Ton versallen, hatten uns allerhand Studentenwörter ergriffen, und einem sehr natürlichen Jeengang folgend, meinte ich die Blume eines dritten Seidels mit dem dem Herzen nennenden Wurzeln: „Jamofer Stoff!“ — „Das will ich meinen“, fragte Sie. Durchlaucht, „kommt aus von meinen guten Freunden, den Franciscanern zu München, gleiche Qualität wie Hofbräu, aber die geistlichen Herren um keinen Preis unter das Klostergesetz lassen — Bismarck müßte es denn abhaken haben wollen aber lachte er kräftig. Aber trotzdem, altes Haus (vor sieben und zwanzig von Göttingen her auf sehr vertrauten Fuß), ich trinke das geg das höchstens vor dem Schlafengehen.“ — „Ja“, fiel ich zu, „da haben sich Durchlaucht aber gemalt verändert; wenn ich die Göttinger zeule, oder gar an die thüring. Verreise.“ — „Ja“, unterbrach mich der Fürst, „als 70 Seiten gemessenhaft abgeprobt, steht ja schon bei meinem sogenannten Biographen immer zu lesen. Aber ich habe was gelernt in meinem langen Jahr, im Trinken wie in der Weibschneierpolitik. Ich habe mich der dem herrschenden Geschmaft anbequemt; als Jungs macht es wie unter Senior, als Minister ließ ich mich von Delbrück und

Camphausen an den Bendel nehmen; aber jetzt habe ich mich emancipirt, hier wie dort. Im Getränk wie in der Nationalökonomie muß der alte Schiedtrinken aufhören; wir brauchen für uns erschlossenes Geheißt: ernsthafte Mittel. Man sagt freilich, ich verfolge mit der Braunerneuer nur fischalische Zwecke; aber nein, sie steht mit der ganzen Steuerreform auf demselben ethischen Boden, und deshalb sage ich auch freudig dahinter. Sagt dieser Reichstag nicht ja — hierbei nahm er einen Schind und schlug energisch den Deckel aufs Glas — dann traut er an anderer.“ — „Ich fürchte das letztere“, erlaubte ich mir zu bemerken; „denn ohne die Spiritussteuer thun es die Liberalen partout nicht.“ — „Jamofo!“, sagte er lachend, „da geht's Euch gar nicht an den Schnaps; aber Ihr braucht keine Sorge zu haben; mit meinem Willen geschieht dem edeln Kartoffelbier nichts Schlimmes. Den Vertrag können wir schon brauchen; aber ich möchte, es geht nicht aus ethischen Gründen. Ich habe es schon oft gesagt, das Bier macht dum, und wenn ich an meine jungen Jahre denke, wundere ich mich selbst, daß ich nicht vollständig zum Plebeum geworden bin und noch über einigen Spiritus verfüge. Befolgen Sie sich ein paar Charakterköpfe unter Ihren Kollegen. Da ist ein B. Bauer. Der Mann trinkt überhaupt nichts, und wenn er sich ein Vergnügen machen will, geht er nach Poreffina und stolpert über die Gießerei; wie kann bei einer solchen Lebensweise etwas aus dem Kleinen werden? Dann Meyer-Breuel. Er war früher gar kein iberer Krieger, trotz seiner orientalischen Abkammerung; jetzt ist er der „Bier-Weyer“ geworden, theoretisch und praktisch, und was das Resultat? Er ist unter die S. ectionellen gegangen! Sohard um ihn, er hat seine Beruf versteht wie alles Bier, was nicht getrunken wird; Sie erinnern sich ja an seinen zweifelhafteu Wig!“ — „Räthlich!“, antwortete ich; „aber Braun ist doch auch unter die S. ectionellen geraten.“ — „Ja leidet“, sagte der Reichsfanzler abschließend; „das kann er auch nur in der Champagne-derne gethan haben. Sonst ist er übrigens ein prächtiger Herr, den ich von Zeit zu Zeit gern abzugeben von seinem Emponpoint. Es thut mir wirklich von











punkte der Religiosität und Moral durchaus verwerflich und strafwürdig. Diejenigen, welche sie verteidigen, pflegen sich namentlich auf die Freiheit der Wissenschaft zu berufen, als ob diese Freiheit gleichbedeutend wäre mit einem Freibrief für an sich verbrochene Handlungen und jedes menschliche Gefühl auf das tiefste verletzende Handlungen.

Erw. Durchsicht eiserne Hand vermag es, jeden Schild, der diesen Unthaten vorgehalten wird, zertrümmend denselben ein Ende zu bereiten, und zu den Palmen Ihres unsterblichen Ruhms wird sich eine neue fügen, welche, äußerlich vielleicht unscheinbar, dafür in stillen Augenblicken Ihrem Herzen auch noch das Gefühl beglückender Genugthuung darüber zutreiben wird, für Tausende jener mittelebwerthen Geschöpfe der Erlöser von einem unjählich grauenvollen Schicksal zu sein.

In tiefer Ehrerbietung

Das Central-Comité

des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter für den Verein und für 6021 eingeschriebene Bittsteller gegen die Vivisection

Dresden, 23. Januar 1881.

Ernst von Weber  
als Vorsitzender.

### Der „Tier- und Menschenfreund.“

In unserem Zeitalter der Deffentlichkeit ist es nun aber, wenn man überhaupt auf Erfolg rechnen will, unerlässlich notwendig, Angelegenheiten, welche das Gesamtwohl — also wie im vorliegenden Falle sittliche Fragen — betreffen, vor den Schranken der öffentlichen Meinung zu verhandeln und vor dem Richterstuhle des öffentlichen Bewusstseins abzumitteln. Hierzu ist ein Organ, welches an die öffentliche Meinung appellirt, das wirksamste Mittel. Daher erscheint es höchst wünschenswerth, daß jeder thier- und menschenfreundlich Gesinnte auf unser Vereinsorgan, „Der Tier- und Menschenfreund“, im Buchhandel, bei der Post oder in der Expedition unseres Blattes (Redaction und Expedition des „Tier- und Menschenfreundes“, Dresden, Amalienstraße 8, I.) für jährlich 2 Mark abonniere. Der „Tier- und Menschenfreund“ wird sich in allen humanitären Fragen als ein unerschrockener und hilfbarer Anwalt bewähren und wird durch ihn allen Denjenigen, welche für die zur Zeit die Geister und Herzen edelsten Männer und Frauen bewegen, humanitären Fragen einen regen Sinn und ein warmes Herz sich bewahrt haben, Gelegenheit geboten, sich nicht nur über jene Fragen zu unterrichten, sondern auch zur endgiltigen, segensreichen Lösung derselben werthig beizutragen.

Nur die Unkenntniß des großen Publikums über das Wesen und Treiben der Vivisection ist Schuld daran, daß letztere so ungeschützt in ihrer entsetzlichen Thätigkeit fortdauert — ja überhaupt bestehen kann; wüßte das Publikum nur annähernd, welche Gräueltat tagtäglich in physiologischen Laboratorien, öffentlichen wie privaten, im Namen der Wissenschaft und der leidenden Menschheit verübt werden, so könnte das öffentliche Bewußtsein unmöglich in der Regungslosigkeit verharren, die man, wenigstens in einigen Ländern, bisher wahrgenommen hat. Deshalb war es auch an der Zeit, den Vivisectionstisch mit allem, was darum und daran hängt, der Deffentlichkeit Preis zu geben. So abschreckend und widerwärtig auch der Gegenstand ist, so erscheint es dennoch für das Laien-Publikum geboten, von ihm Kenntniß zu nehmen. Hierzu ist nun aber kaum ein anderes Mittel mehr geeignet als:

#### Unsere Literatur.

Sämmtliche nachstehend verzeichnete Schriften sind gegen Einlegung des Betrages in Briefmarken von der Buchhandlung des Internationalen Vereins (Dresden, Amalienstraße 8) zu beziehen: „Tier- und Menschenfreund“. Diese Monatschrift des Internationalen Vereins hat sich die warme Vertretung aller Interessen des Thier- und Menschenchutzes, vor allem aber die Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter zur Aufgabe gestellt. Abonnement jährlich 2 M. Redacteur: Ernst von Weber.

Die Vivisection, ihr wissenschaftlicher Werth und ihre ethische Berechtigung, von Jatroš (Doctor der Medicin). Preis 2 M. Die Folterkammern der Wissenschaft, von Ernst von Weber. Preis 60 Pf. Bereits in 8 fremde Sprachen überfetzt.

Die Vertbeidiger der Vivisection und das Laienpublikum, von Dr. med. E. Hammer. Preis 50 Pf.

Es wird dringend gebeten, die vollständige Adresse recht deutlich einzutragen. Freunde und Bekannte zur Einzeichnung zu veranlassen, wenn nöthig, die Einzeichnungsliste durch Ankleben eines Blattes Papier beliebig zu verlängern und endgiltig an das Bureau des Internationalen Vereins (Dresden, Amalienstr. 8) einzufenden.

### Einzeichnungs-Liste\*)

- 1) zur Unterschrift für die an den Reichstanzler eingereichte Petition;  
2) zum Beitritt in den Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter;  
3) zum Abonnement auf die die Vivisection energisch bekämpfende Zeitschrift „Tier- und Menschenfreund“.

Name und Stand	Wohnung und Wohnort	Datum des Beitritts	Einmaliges Geschenk		Ver- pflichtet sich zu einem jährl. Beitrag von		Abonnirt auf die Zeitschr. „Tier- und Menschenfreund“	
			Mark	Pfg.	Mark	Pfg.	Exemplare	Exemplare

\*) Die Einzeichnung in die beiden ersten Rubriken (Name, Stand, Wohnung) gilt als Unterschrift für die eingereichte Petition, die Ausfüllung der drei nächsten ist für die Beitrittserklärung zum Internationalen Verein und die letzte Rubrik für das Abonnement auf den „Tier- und Menschenfreund“ (ein oder mehrere Exemplare) bestimmt.

Verlag des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter, Dresden, Amalienstr. 8, I.  
Druck von Albert Koenig in Guben.

Die Ansprüche der Physiologen. Von Dr. med. Gryzanowski. 50 Pf.

Für oder wider die Vivisection? von Dr. med. G. Voigt. 50 Pf.  
Stimmen der Presse über die wissenschaftliche Thätigkeit in den physiologischen Instituten. 20 Pf.

Die dunkelste Seite der Wissenschaft, von W. Wulff. 50 Pf.  
Glossen zur modernen Vivisection, v. Dr. jur. v. Königsberg. 30 Pf.  
Die Vivisection. Preisschrift v. G. Fleming. 75 Pf.

Gemma. Novelle von Elpis Melena. Preis 2 M.  
Richard Wagner: Offener Brief an Ernst v. Weber über die Vivisection. Preis 40 Pf.

Ueber den wissenschaftlichen Mißbrauch der Vivisection, mit historischen Documenten über die „wissenschaftliche“ Vivisection an 13 Menschen beiderlei Geschlechts, von Friedr. Köllner, Prof. der Anthropologie a. d. Universität z. Leipzig. 6 M.

Schopenhauer über die Thiere, von Dr. Gähstaf. 1 M. 20 Pf.  
Die wissenschaftliche Tierfolter, von R. Knoche. 3 Pf.  
Die Vivisectionsfrage und das Leipziger Tageblatt, von Dr. E. Gryzanowski. 10 Pf.

Ein Beitrag zur Vivisectionsfrage von Chr. Schulz. 75 Pf.  
Die Vivisection vor dem Forum der Logik und Moral, von E. Knodt, Preis 60 Pf.

Die Vivisection oder wissenschaftliche Tierfolter, von F. W. Rubiczel. Wien. Preis 30 Pf.

Erbarnt Euch der Thiere! Preisigt von R. Knoche, Preis 5 Pf.  
R. Knoche: Schach den Thürlen. 7 Pf.

E. Gryzanowski, Dr. med.: Die Metatrifter der Vivisection. 50 Pf.  
Emil Knodt: Klagen der Thiere. 25 Pf.

Ein Vivisection auf dem Sectionstisch, von Chr. Schulz. 75 Pf.  
Der wissenschaftliche Unwerth der Vivisectionen, von Dr. med. R. Nagel. 50 Pf.

Der deutsche Reichstag und die Vivisection von E. Knodt. 30 Pf.  
Die Vivisectionen vom Standpunkte des sittlichen Gefühls von Steiger-Feandresin 25 Pf.

Ist die heutige Bewegung gegen die Vivisection berechtigt oder nicht? von W. v. Voigt's-Keb. 8 Pf.

Geldsendungen an den Internationalen Verein sind direct an den Präsidenten des Vereins, Ernst von Weber, Dresden, Amalienstraße 8, zu adressiren. — Quittungslisten über Geschenke und Beiträge für den Internationalen-Verein werden in regelmäßigen Zeiträumen veröffentlicht.

### Schlusswort.

Kann dem Gesagten zufolge wohl eine günstigere Gelegenheit gedacht werden, als durch die bloße Namensunterschrift ein segensreiches Werk des Thier- und Menschenchutzes auf ein Mal zu vollbringen? Wohl ist noch viel, sehr viel, in dieser Richtung zu thun, aber mit vereinten Kräften wird es sicherlich gelingen, die Dorkulesarbeit zu hemmigen, den großen Ausmaßfall der sogenannten „angewandten Medicin“ zu reinigen. Durch die erfolgreiche Lösung der Vivisectionsfrage werden nicht bloß der Thierwelt unzählige der entsetzlichen Folterqualen erpart werden, ohne daß der wahren Wissenschaft — denn die Vivisection ist nur eine bloße Scheinwissenschaft — irgend welcher Abbruch geschieht, sondern auch der „leidenden Menschheit“ wird durch die äußerste Beschränkung und noch weit mehr durch die vollständige Beseitigung der Vivisection mehr genützt werden, als durch das barbarische Virtuosenhum der wissenschaftlichen Tierfolter. Durch die Lösung der Vivisectionsfrage werden Millionen und Abermillionen von Thürlen getrodet werden, dadurch, daß hundert- und tausendfältiges lebliches und geistiges Krankheitsleiden von der menschlichen Familie fortgenommen, oder doch wesentlich gelindert werden wird; denn in demselben Maße, in welchem die zu einer förmlichen Manie, zu einer krankhaften Experimentierlust ausgeartete Neigung, Versuche anzustellen und an allem, was lebt und weht, herumzuprobiren (eine Sucht, die keine Rücksichten mehr kennt, sondern alle Gebote der Moral mißachtet), eingeschränkt wird, in demselben Maße werden auch die unbemitteltesten Patienten in öffentlichen Krankenhäusern nicht mehr in dem Umfange zu den gewagtesten Versuchen als Objecte dienen müssen, als es augenblicklich nach dem eigenem Geständniß verschiedener Aerzte und Professoren der Fall ist.

Thue also ein Jeder seine Menschspflicht!!!

ereins-  
nicht  
glück-  
s, daß  
em 3.  
brillant  
berlus,  
ie im  
wurde  
parate  
nsmitt-  
halle.  
sungen  
id der  
weil  
stret.  
Der für  
dürfte,  
durch-  
ausge-  
regeln  
ndern  
änden  
indiges  
kann.  
hsansf.  
Zeit,  
Stoff,  
t nach  
Bom-  
n halb-  
auf  
inten-  
einem  
gt, er  
n  
bramm  
schaf  
eratur  
ittenen  
doppelt  
-Kasse  
s Thier  
gebili-  
asser  
nen Um-  
en auf  
eigenen,  
diese  
höheren  
sündigen  
Regen  
ung.  
mburg  
gen die  
achung  
heiten  
t wer-  
reterin  
unter-  
ren in  
weigte  
Hier  
n Holz-  
eigent-  
s Kam-  
ung der  
eschloß-  
anniss-  
n Orte  
weniger  
zu er-  
samme-  
esse in  
s sind  
geführt  
n kann.  
pheren  
r Herr  
i) eine  
ten, in  
werden  
hierzu  
haben,  
nte in  
ne und  
nds 10  
esfigers  
es von

Agitation gegen die Vivisection könne den Glauben an die Medicin erschüttern und so eine Quelle unglücklichen Glends werden, so ließe sich alles, was überhaupt zu sagen ist, in die für jeden Wissenden bedeutsamen Worte zusammenfassen: „Das Leipziger Tageblatt hat es gesagt“, um ein homerisches Gelächter hervorzurufen. „Wie unglücklich“, sagt dasselbe, indem es verächtlich, seine Leser in dem belehrenden Tone einer Kinderfibel über die Vivisectionsfrage zu unterrichten, „wie unglücklich würden die Kranken werden, wenn sie die Anklagen des Herrn v. Weber Glauben schenken und das Vertrauen zu ihrem Arzte verlieren. Denken Sie sich die Leiden der armen Heimgesuchten noch dadurch vergrößert, daß er in dem Arzte einen Feind zu finden glaubt. Denken Sie an die Angehörigen, die nicht wissen, wo Hülfe suchen, und die vor Angst vergehen werden!“ Als vor einigen Jahrzehnten die biologischen Wissenschaften ihr Möglichstes thaten, den Menschen ihren alten Glauben, den Gottesglauben und die Unsterblichkeitshoffnung, zu rauben, da hörten wir nichts von diesen zärtlichen Besorgnissen um „die armen Heimgesuchten“. Da hieß es immer nur: „wer leidet und schweren Herzens ist, der sehe zu, wie er fertig werde; wir haben die Räthsel des Lebens gelöst, und die Entschleierung der Wahrheit kann unfehlbar nicht verzögert werden.“ Herr Du Bois-Reymond rühmt sich ja öffentlich, auf der Leiter der Wissenschaft die Höhe erklimmen zu haben, von der er „unbezogen in die entgitterte Welt zu schauen“ vermag. Und diese starken Geister sagen uns, sie könnten nicht ohne Bittern und Jagen in eine entzärtelte Welt schauen?

Welche Früchte die Entgötterung und Entseelung der Welt durch den wissenschaftlichen Materialismus tragen werde, können wir noch gar nicht ermessen, und diese Ungewißheit wäre wohl geeignet, uns Besorgnisse einzusüßen. Aber die Früchte des medicinischen Unglaubens kennen wir bereits: wir haben sie gekostet und wissen, daß sie erquickend und heilsam sind. Denn aus diesem Unglauben erwuchs ja die Hygiene, welche sich nie hätte entwickeln können, wenn man dem Glauben an eine unbeschränkte Vervollkommnungsfähigkeit der Medicin treu geblieben wäre. Die Enttäuschung mag in einzelnen Fällen eine bittere und grausame gewesen sein, aber im großen Ganzen wirkt sie wohlthätig und erziehend: denn der Mensch, dessen Leben von der Wiege bis zum Grabe ein Gewebe von lasterhaften Gewohnheiten ist, kann nur gewinnen, wenn er sich mit dem Gedanken vertraut macht, daß es für seine Alltagsünden keine Abfahzettel giebt, die er beim Arzt und beim Apotheker kaufen kann, um nach erlangter Vergebung den alten Schlebnrian wieder anfangen zu dürfen; daß Krankheit als etwas Vermeidbares aufgefaßt werden muß; daß sie oft, sehr oft vermieden werden kann, und daß jeder, der sein eigener Priester und Seelsorger zu sein versteht, auch die Pflicht und die Befähigung hat, sein eigener Arzt und Gesundheits Hüter zu werden.

Es versteht sich von selbst, daß wir hiermit nur eine Richtung bezeichnen, nicht etwa schon Erreichtes oder in naher Zukunft Erreichbares. Auch wissen wir sehr gut, daß die leidende Menschheit den Ärzten der Schule viel zu danken hat, namentlich den Chirurgen und den Augenärzten, deren Verdienste kaum hoch genug angeklagen werden können. Das Verdienst der übrigen Aerzte aber besteht nicht in dem, worauf sie selbst am stolzesten sind und was ihren Patienten am meisten Vertrauen einflößt, — nicht in ihren gelehrten Diagnosen und ihren Recepten, sondern in den großen hygienischen [gesundheitsfördernden] Reformen, die sie, ganz unabhängig von ihren gelehrten Prämissen, nicht selten befehlworteten und befördern helfen.

Wir glauben daher nicht, daß diejenigen, die ihren Glauben an die Apotheke und die ärztliche Weisheit verloren haben, unseres Mitleids bedürftig sind. Der neue Glaube an das Evangelium der Hygiene ist fertig. Er mag unbequemer sein, als der alte Glaube an die Vergeltung hygienischer Sünden, denn er mahnt an eine Reform der Sitten und an das Reinhalten der Instincte, — aber er hat den Vorzug, daß er Niemand täuscht, weil er Männer, nicht Kinder, zu seinen Befürwortern hat.

Wohin die Unumschränktheit ärztlicher Autorität und der Mangel aller selbstständigen Kritik von Seiten des Publicums führen kann, das haben wir an dem deutschen Zwangsgesetze gesehen, welches Herr Medicinalrath Walz eine „Verfindung an der persönlichen Freiheit“ und eine „Vergewaltigung unerbürdlicher Menschenrechte“ nennt, und welches von Allen gemißbilligt wird, die mit Adolf Vogt der Meinung sind, es gebe „kein feuchdenbeherrschenderes Schutz- oder Heilmittel, als sanitärische Reformen.“ — Der innere Mensch ist frei geworden von den Fesseln des Geistes, aber die Fesseln medicinischen Aberglaubens halten unsere Leiber immer noch gefangen: und je früher wir anfangen, dieselben abzustreifen, desto besser ist's für uns und unsere Nachkommen.

Wie gesagt, betrefse der angewandten Medicin stehen wir an der Schwelle einer neuen Zeit und man treibt ein gefährliches Spiel, wenn man der „leidenden Menschheit“ allzu viel Köhlerglauben betrefse der glänzenden Fortschritte der Medicin in der Behandlung innerer Krankheiten zumuthet (wir erinnern nur an das mit größter Empfange als unfehlbares Mittel gegen die Schwindsucht ausprobierte benzoesaure Natron und an hundert andere medicinische Seifenblasen, welche man mit Hülfe der Zeitungen über den Köpfen des andächtigen lauschenden Publicums aufsteigen läßt und die um so schneller zu zerplatzen pflegen, je bombastischer sie die Erlösung der leidenden Menschheit von allen ihren Leiden und Gebrechen verprechen). Denn endlich dürfte dasselbe denn doch der beständigen leeren Verheißungen müde werden, und die Sorge für sein leibliches Heil selbst in die Hand nehmend, sich, soweit dies möglich ist, selbst von allem Krankheitselend und allen Gebrechen erlösen.

Wie dann, wenn beispielweise der immer mehr erwachende Gesundheitsinstinct des leidenden Publicums die Frage aufstellte und erörterte: **Welches ist die Mission der Aerzte?** Mühte es alsdann nicht offenbar werden, daß das Interesse der Aerzte nicht auf die Gesundheit, sondern auf die Krankheiten und deren Verbreitung unter Denjenigen angewiesen ist, welche im Stande sind, ihre ärztlichen Bemühungen hinreichend zu belohnen? Und wie dann, wenn das Publicum an Stelle der Krankentassen Gesundheitskassen errichtete und die Aerzte nicht für

die kranken Tage ihrer Patienten, sondern in dem Verhältniß zu der Summe von Gesundheit belohnt würden, welche zu erhalten und zu vermehren ihr eigentlicher Beruf ist.

Wenn aber die Aerzte im Verhältniß zu jener Summe von Gesundheit belohnt würden, welche besteht und die zu erhalten und zu vermehren ihr eigentlicher Beruf ist, wenn also die Aerzte Gesundheitsbeamte wären, dann würde auch ihr materielles Interesse mit dem Bemühen zusammen fallen, alle ihre Talente, alle ihre Kunst und ihr gesamtes Wissen, kurz, alle ihre geistigen körperlichen und moralischen Kräfte daranzusetzen, um Krankheit und Siedthum und alle die aus denselben entspringenden leiblichen geistigen und moralischen Uebel in weit höherem Maße zu verhüten, als sie es gegenwärtig zu ihr vermögen. Daher nochmals: Caveant medici!

Zimmerhin verdienen die der angewandten Medicin an sich anhaftenden Schwächen der allopathischen Heil- oder sagen wir bescheidener: der allopathischen Behandlungsweise von Kranken eine nachsichtige Beurtheilung, allerdings nur so lange, als dieselben von ihren Hilfswissenschaften erborgten Schein der Wissenschaftlichkeit nicht mißbraucht. Sobald aber die angewandte Medicin dem Publicum gegenüber nicht mehr in den Grenzen der ihr zukommenden Bescheidenheit bleibt, sondern sich anmaßt, die Gemüther des Laien-Publicums beherrschen zu wollen, so geht sie weit über die Grenzen ihrer Competenz hinaus und sündigt entweder logisch, indem sie sich selbst über die Grenzen ihres Könnens täuscht, oder aber sie sündigt sittlich, indem sie das Publicum über die Grenzen ihrer therapeutischen Leistungsfähigkeit täuscht. Alsdann darf sie sich aber auch nicht wundern, wenn das einsichtsvollere gewordenen Laien-Publicum die Präntationen der allopathischen Heilweise und ebenso die ausmaßenden Behauptungen der Vivisectionen, daß sie der allopathischen Heilkunde große Dienste erwiesen haben, einer kritischen Untersuchung unterzieht, wobei beide nur verlieren, niemals aber gewinnen können, ja, sie und insbesondere die Vivisection, sie dürfen sich alsdann nicht einmal beklagen, wenn wir sie etwas barock nach ihrer wissenschaftlichen Legitimation fragen.

## Einladung zum Beitritt in den „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter“.

Die Enthüllungen der oben erwähnten entsetzlichen Thierquälereien wie sie ohne Unterlaß — Tag und Nacht — in den „Folterkammern der Wissenschaft“, wie man mit vollem Rechte die Vivisectionslaboratorien genannt hat, argelich „im Namen der Wissenschaft“ und „zum Nutzen der leidenden Menschheit“ verübt werden, haben bei allen fühlenden und denkenden Menschen und in der ganzen gebildeten Gesellschaft das peinlichste Aufsehen erregt.

Sollen jedoch Bestrebungen, welche darauf abzielen, humanitäre Fragen einer endgiltigen Lösung zuführen, mit Erfolg gekrönt sein, so ist es nöthig, daß die Menschenfreunde nicht vereinzelt, sondern mit vereinten Kräften ihren erhabenen Zielen zustreben. Denn wo es gilt, zeitgeheilte Vorurtheile zu bekämpfen, gewohnheitsmäßige Mißbräuche abzuschaffen und tief eingewurzelte Irrthümer bloszustellen, da reicht die Kraft des Einzelnen nicht aus, es müssen deshalb die Edelgeimten in Reich und Gied — in geschlossener Phalanx — zu Felde ziehen. Daher erscheint es für alle aufrichtigen Thier- und Menschenfreunde als eine dringende Pflicht, ihren Beitritt beim Central-Comité des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter (Dresden, Amalienstraße 8) anzumelden. Der genannte Verein zählt bereits 6000 Mitglieder. Alle Stände sind unter den Mitgliedern vertreten, unter Anderen 6 Fürsten, Herzöge und Prinzen, 4 Herzoginnen und Fürstinnen (darunter Ihre Durchlaucht die Fürstin Bismarck); ferner 2 königlich preussische Minister, 257 Offiziere (darunter 88 Stabs-offiziere incl. 26 Generale) und 25 Doctoren der Medicin. So dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß es den vereinten Kräften aller Derjenigen, welche die humanitären Aufgaben unserer Zeit nicht bloß kennen lernen, sondern auch zu deren Lösung ihren Theil beitragen wollen, gelingen werde, die Vivisectionsfrage endgiltig, und zwar im Sinne aller Thier- und Menschenfreunde, zum Austrage zu bringen.

Nicht minder erscheint es daher für alle Thier- und Menschenfreunde als dringende Pflicht: Die nachstehend abgedruckte im Original bereits an Sr. Durchlaucht den Fürsten Bismarck eingereichte Petition, behufs gesetzlichen Verbots, beziehentlich enger Einschränkung der Vivisection, zu unterzeichnen und bitten wir, zu diesem Behufe sich des weiter unten beigefügten Coupons zu bedienen und denselben nach vorgenommener Eintragung an die Expedition dieser Zeitung oder direct an das Bureau des Internationalen Vereins (Dresden, Amalienstraße 8) einzusenden, um auf diese Weise mit vereinten Kräften dem abscheulichen Vivisectionsmissbrauch und dessen verderblichen Folgewirkungen auf die angehenden Aerzte entgegenzutreten, somit die „wissenschaftliche Thierfolter“ (Vivisection) unter die Controle des öffentlichen Gewissens zu stellen und dieselbe einer gesetzlichen Regelung entgegenzuführen zu helfen. Unsere an Sr. Durchlaucht den Fürsten Bismarck eingereichte Petition lautet:

### Unsere Petition.

#### Durchlauchtigster Fürst!

#### Hochgebietender Herr Reichskanzler!

Eu. Durchlaucht wagen wir unter Ueberreichung der beiliegenden näheren Ausführung unterthänigst um Abschaffung oder doch Beschränkung der sogenannten Vivisection im deutschen Reiche zu bitten. Das Wort Vivisection birgt in sich die entsetzlichsten Martern mit bewußter Empfindung begabter Geschöpfe, von denen überdies der größte Theil dem Menschen mit besonderer Anhänglichkeit zugehan ist. Hinsichtlich ihres practischen Nutzens für die Menschenheilkunde von höchst zweifelhaftem, vielfach sogar ganz bestrittenem Werthe, sind diese furchtbaren Martern jedenfalls vom höheren Stand-

durch Einimpfung von fauligem Eiter und allen möglichen ekelhaften Krankheitsgiften schreckliche und sie langsam zu Tode marternde Krankheiten mittheilen — ihnen Brechmittel geben und ihnen dabei den Hals derart zuschnüren, daß kein Erbrechen erfolgen kann — alle möglichen Sorten von verbrennenden Säuren und zersetzenden Giften ihnen in die Adern oder in den Magen einflößen — das Rückenmark durch Durchziehen eines Fadens in einen furchtbaren Entzündungszustand versetzen — elektrische Schläge durch das offenegelegte Gehirn, sowie durch die Augen lassen — die Eingeweide, den Mastdarm, gewisse Pulsadern zuschnüren, um über die aus solchen gräßlichen Eingriffen resultirenden Folgen Beobachtungen zu sammeln — künstlich beigebrachte innere Wunden durch spanische Fliegen irritiren — Schwefelsäure oder kochendes Wasser in den Magen gießen — Sand in die Adern bringen — die Haut bei lebendigem Leibe theilweise abziehen — den Thieren die Stimmrinnen durchschneiden, damit die Nachbarschaft durch ihr furchtbares Schmerzgeschrei nicht in Aufregung gebracht werde — Thiere nach Abschneuerung ihrer Behaarung zu Tode ladirten — ihnen Zwirnsfäden durch die Hornhaut des Auges ziehen — ihnen verschiedene Adern und Blutgefäße, die Gallengänge u. s. w. unterbinden — zwei junge Thiere an einer passenden Stelle ihrer Felle zusammennähen, dadurch eine Art von „stamiesischen Willingen“ herstellen und die Lebensfähigkeit des neugeborenen Doppeltwesens beobachten — trächtigen Hündinnen den Leib aufschneiden — die Thiere nach allen Arten der peinigendsten Verstimmlung Monate lang zu neuen Experimenten aufheben oder sie den Schülern zu weiteren Versuchen überlassen u. c.

Die für die Arbeit des Vivisectorenmeisters erforderliche absolute Bewegungslosigkeit des Thieres wird auf zwei Wegen erzielt: entweder durch Einschrauben desselben in einen „Hundehalter“, eine Foltermaschine, worin dem geknebelten Hunde das Maul fest zugeschnürt, ein Krummeisen auf die Nase niedergeschraubt und im Uebrigen das Thier derartig auf allen Seiten von harten und kalten Eisen umklammert wird, daß es nicht der mindesten Bewegung mehr fähig ist — oder durch die Anwendung des Curare (indianisches Pfeilgift) in Verbindung mit der sogenannten „künstlichen Athmung“. Diese letztere, heute in den vivisectorischen Laboratorien allgemein üblich gewordene Methode des Unbeweglichmachens der Opferthiere enthält in sich die allerhöchste und empörendste Grausamkeit, welche an thierischem Raffinement Alles übertrifft, was von den wilden Stämmen Africa's in mittelstlosster Quälerei jemals geleistet worden ist. Der bekannteste aller französischen Vivisectoren, Claude Bernard, sagt selbst (s. Revue des Deux Mondes, Sept. 1864, S. 173): „In den durch Curare regungslos gemachten Gliedern, hinter jenem ausdruckslosen Bild, und unter der Maske des Todes, leben Bewußtsein und Empfindung in vollster Integrität fort. Der Leichnam vor uns hört und sieht alles was mit ihm vorgeht. Er leidet, wenn man ihn drückt und reizt, kann denken, fühlen und wollen und hat nur die Mittel der Aeußerung verloren.“ Mit einem Wort, das Curare lähmt nur die Bewegungsnerven, aber nicht zugleich auch die Empfindungsnerven. Sein Gebrauch, in Verbindung mit der sogenannten künstlichen Athmung, gestattet es, daß man die Quälerei des Thieres in einem fast unglücklichen Grade in die Länge ziehen kann, ehe dasselbe daran zu Grunde geht. — Was die sonst dann und wann von Vivisectoren gebrauchten, sogenannten Anästhesiemittel (Mittel um das Thier empfindungslos zu machen) betrifft, so ist eine solche angebliche Anästhesie in den meisten Fällen eine Lüge, da sie gewöhnlich nur eine ganz unvollkommene und schnell vorübergehende, mit der langen Dauer der Versuche in keinem Verhältnis stehende ist. Und wie wenig die Vivisectoren selbst bemüht sind, die urchtbarsten Leiden ihrer unschuldigen Opfer zu vermindern, erhellt am Besten aus der Erklärung des österreichischen Vivisectors Professor Klein, die derselbe am 28. October 1875 vor der k. k. Untersuchungs-Commission in London abgab, daß nämlich ein Vivisector nicht die Zeit dazu hat, während seiner Experimente an die Leiden zu denken, welche das Thier unter seinen Händen auszustehen hat, und daß es eine in den Vivisections-Anstalten des Continents allgemeine Praxis sei, sich um die Qualen der Thiere nicht im Mindesten zu kümmern. Genau dasselbe sagt der allbekannte Vivisector Claude Bernard auf S. 180 seiner „Einleitung ins Studium der Experimental-Physiologie“: „Der Physiologe ist kein gewöhnlicher Mensch, sondern ein Gelehrter, ein Mann, der von einer wissenschaftlichen Idee ergriffen und ganz absorbiert ist; er hört nicht mehr das Schmerzgeschrei der Thiere, er sieht nicht mehr das Blut, welches fließt — er hat nur eine Idee im Auge und erblickt nichts als Organismen, die ihm Geheimnisse verbergen, die er entdecken will.“

### Welches sind die Folgewirkungen der Vivisection?

Daß die wissenschaftliche Thierfolter ganz unvermeidlich und im höchsten Maße gefühlverhärkend nicht bloß auf Diejenigen, welche sie berufsmäßig ausüben, sondern auch auf die Zuschauer einwirken muß, bedarf kaum der Erwähnung. Was ist nun aber die weitere Folge hiervon? Sie ist die, daß bei den Medicinistudenten, also bei unseren zukünftigen Ärzten, eine unheilvolle und deshalb besorgniserregende Gefühl- und Willenslosigkeit groß gezogen wird. Hieraus wird ersichtlich, daß die Vivisectionsfrage zugleich auch eine **Menschenrechtsfrage** im eminentesten Sinne des Wortes ist, indem durch die Befämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter zugleich auch dem rücksichts- und mittelstlosen Prohibiren und Experimentiren am Krankenbette, wie es in manchen Hospitälern besonders unbemittelten Patienten gegenüber stattfindet, wirksame Schranken gesetzt werden. So sagt Dr. med. Gu a r d i a auf Seite 733 seines Buches „System der Chirurgie“: „Man betreibt nicht zu viel Experimentalchirurgie in den Hospitälern. Man glaubt nicht, in wie hohem Grade die Gewohnheit des Vivisectrens die ganze heutige Operationspraxis beeinflusst.“ Desgleichen constatirt einer der leidenschaftlichen Anhänger der Vivisection, Prof. Falk in Marburg, in einem Artikel in No. 93 der „Diastasia“ (vom 5. April), daß in manchen Krankenhäusern der Mißbrauch herrsche, daß Kranke zu gewagten Experimenten verwendet werden.“ Und der Autor der Schrift: „La ligue contre les vivisections“ (Paris

1879) macht auf Seite 54 die Bemerkung: „Wie es gar nicht anders erwartet werden kann, die Moral des Laboratoriums und des Operationszimmers ist auch die des Hospitals, und man wendet hier den Leiden der Kranken eben so wenig Aufmerksamkeit wie dort denen der Thiere. Unter dem Vorwande, daß sie gratis behandelt werden, geht man nur zu oft mit ihnen um, als hätten sie weder Rechte noch Gefühle, und als wären sie nur empfindungslose Objecte zur Experimentation. Die Hospitaler werden mehr als practische Laboratorien betrachtet als wie als Zufluchtsstätten für die mittellosen Kranken.“ Ferner sagt der Vivisector Professor Chon, ein Schüler des Professor Ludwig in Leipzig, auf Seite 8 seiner „Methode der physiologischen Experimente“ (Gießen 1876): „Der Arzt, welcher mit Abscheu von der Thierquälerei bei physiologischen Versuchen spricht, möge sich nur erinnern, wie oft er dem Kranken höchst widerwärtige und nicht immer gefahrlose Mittel verschrieben, um über deren Wirkung irgend welche Aufschlüsse zu erhalten. **Gar manche chirurgische Operation wird weniger zum Heile des Kranken, als zum Nutzen der Wissenschaft vorgekommen.**“ Ein anderer Vivisector, Dr. med. von Lejer in Leipzig, legt auf Seite 309 in Birkow's Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin 79. Band, 2. Heft, 7. Folge, 9. Band, 2. Heft (ausgegeben am 12. Februar 1880), am Schlusse seines Berichtes über Verbrüderung zahlreicher Hunde und Kaninchen das folgende offene Bekenntniß ab:

„Die experimentelle Prüfung obiger therapeutischer Vorschläge habe ich unterlassen. **Solche Experimente gehören an das Krankenbett**, nachdem die wissenschaftliche Forschung durch Thierversuche ihre Berechtigung nachgewiesen hat.“

### Caveant medici.

Wenn die Herren Vivisectoren sagen und eine Anzahl von Ärzten es ihnen nachbetet, daß die „Erfolge“ der Heilunde dem physiologischen Experiment zu verdanken seien, so wissen sie nicht, wie spät es am Tage ist. Denn was die Erfolge der Heilunde betrifft, so ist es sogar gerade ein offenes Geheimniß, daß das Publikum dieser Erfolge müde zu werden anfängt und daß es sich mit feistlicher Verzweiflung den Naturärzten und Hygienikern in die Arme zu werfen droht. Deshalb möchten wir den Ärzten zurufen: „Caveant medici!“ Denn das wissen die Herren Ärzte recht wohl, daß man aus allen Gefaltomen vivisectorischer Hunde, Ragen und Kaninchen zusammengenommen, nicht so viel therapeutische Weisheit herausbesilliren könnte, als nöthig wäre, um ähnliche Erfolge zu erzielen, wie die neue Typhustherapie sie aufweist. Wer aber gegenüber der „leidenden Menschheit“ aufrecht sein will, der muß bekennen, daß die erfolgreiche Behandlung des Typhus mit Wasser, wie sie zur Zeit auch in allen Krankenhäusern ausgeübt wird, keineswegs auf dem mit dem Blute unzähliger Geschöpfe gebüngten Ader der Vivisectoren gewachsen ist. Diese geniale Entdeckung, den Typhus und überhaupt alle fieberhaften Krankheiten mit Wasser erfolgreich zu behandeln, ging bekanntlich von einem Bauer, nicht aber von einem Vivisector aus, und wenn der Vivisector Professor Ludwig in Leipzig trotzdem öffentlich zu behaupten wagt, daß Dank der Ueberwärmungs-Versuche (Gebodenwerden lebendiger Thiere) die Zahl der Typhus-Todesfälle von 40% auf 2% herabgesetzt worden sei, so muß man entweder annehmen, daß der Genannte über beartige Dinge herzlich schlecht unterrichtet ist, (denn leider ist es bis dato noch niemals gelungen, die Sterblichkeit der Typhuskranken von 40% auf 2% herabzumindern), oder aber, daß er wenig aufrichtig über diese Angelegenheit sich zu äußern pflegt. Denn wie gelangt, den Gebrauch der kalten Einwickelungen verdanken wir dem Bauer Priesnitz, der nie ein Thier lebendig gebaden hat.

Wenn aber Herr Professor Ludwig aus der Töblichkeit der Dengluth die Heilwirkung der Kälte beim Typhus folgern will, da ja Dengluth wohl die Eigenwärme des Thieres erhöht, niemals aber Typhus zu erzeugen im Stande ist, so erinnert dies, wie Dr. med. Gryanovski sehr richtig sagt, an die berühmte algebratische Aufgabe: aus der Länge des Riels und aus der Höhe des Mastes das Alter des Capitäns zu berechnen. —

Gewiß ist, daß die Vivisectionsfrage theoretisch wie practisch eine schwierige ist. Von den Ärzten sollte man aber erwarten dürfen, daß sie sowohl den Sinn wie auch die Tragweite der gegen die Vivisection gerichteten Agitation gehörig zu würdigen verstehen. Gewiß schließt dieselbe für den Stand der Ärzte eine nicht zu unterschätzende Gefahr in sich, sowohl in intellectueller wie auch in materieller Hinsicht; aber gerade der die deutlichen Ärzte par excellence auszeichnende wissenschaftliche Sinn wie auch die Klugheit verlangen gebieterisch, daß dieselben offene und entschiedene Stellung zur Vivisectionsfrage nehmen. Denn das Eine ist sicher, daß wir auf dem Gebiete der angewandten Medicin an der Schwelle einer neuen Zeit stehen und daß das zuwartende (expectative) Verfahren der Ärzte gegenüber der Vivisectionsfrage gefährlich für die Ärzte irren kann. Da die vollständige Beseitigung der Vivisection doch immer nur eine Frage der Zeit ist, so würden die Ärzte, wenn sie sich in der That auf die Seite der Vivisectoren schlagen wollten, selbst dann, wenn es den Letzteren gelänge, eine Galgenfrist herauszuschlagen, doch auch nur eine Art Compromißherzigen für ein oder mehrere Jahrzehnte abzugeben. Sobald aber der Vivisection ihr vorüberbestimmtes Ende bereitet worden wäre, so würden alle die Folgewirkungen der antivivisectionistischen Agitation mit ganzer Wucht auf den Stand der Ärzte fallen und die Letzteren in intellectueller, moralischer und pecuniärer Hinsicht schwer geschädigt werden. Ja, es dürfte geschehen, daß alsdann das Vertrauen zu den Ärzten, also das Hauptfundament des ärztlichen Standes, zu wanken begönne und dieses Vertrauen des Publicums sich in Mißtrauen vermandelte, so daß die Clienten der Ärzte, von einer allgemeinen Panik ergriffen, sich alsdann mit feistlicher Verzweiflung in die Arme der Curpflücker stürzen würden. Wie allgemein bekannt, geht dieses Gespenst schon um und pflukt bereits in den Apotheken, die immer seltener frequentirt werden und in welchen von Tag zu Tag immer kleinere und kürzere Abkatzettel für die leiblichen Verfündigungen präsentiert werden. Wenn aber das „Leipziger Tageblatt“ sich bei dem Gedanken beunruhigt, unsere